ich meinen Farbentopf und brachte die zwei Flaschen Cognac in Sicherheit. In der nächsten Zeit wurde ich denn auch als etwas schwach behandelt und ich durfte nur leichte Arbeit thun. Ja, meine Herren, jetzt muß ich aber wieder auf die Brücke."

Verschiedenes.

— [Fatale Lage.] Der Assessor F. erwacht nach einer durchtanzten Ballnacht und bemerkt an seinem Finger einen Damenring, den er mit seinem Siegelring vertauscht hat. Da fällt es ihm ein — Himmel! Er hat sich in der Bekneiptheit verlobt. „Aber mit wem?" so fragt er sich. „Laß einmal sehen. Vielleicht mit dem Backfisch, der hübschen Anna? Nein! Die antwortet ja auf alle Fragen nur mit „Nein", sie kann also ihr Jawort nicht gegeben haben. Emilie? Bewahre, mit der hatte ich mich ja schon einmal halb und halb verlobt — die kennt mich jetzt schon zu gut. Also Lilli? Ich unterhielt mich mit ihr vom Wetter, und sie gähnte immer hinter ihrem Fächer. Bei einem Antrag gähnt man nicht. Helene? Die läßt Einen nie zu Worte kommen, da ist es ganz unmöglich. (Der Briefträger bringt ein rosa Billet doux. Der Assessor liest es.) Was ist das? Rosalinde ist es unterzeichnet, o grundgütiger Himmel, die kenne ich gar nicht!"

— [Nicht übel.] Ueber künstliche Kaffeebohnen schreibt Dr. A. Stutzer in Bonn in der „Pharmaceutischen Centralhalle": „In neuerer Zeit kommen künstliche Kaffeebohnen in den Handel, welche aus geröstetem Getreidemehl, dem irgend ein Bindestoff (Dextrin oder dergleichen) zugesetzt ist, hergestellt werden. In Köln existieren zwei Fabriken, welche die nötigen Auspreßmaschinen mit gravierten Prägeformen, Teigwalzmaschine, die erforderlichen Röstapparate, Polirapparate, Recepte und Anweisungen für den Preis von 3600 Mark liefern. Die Prägmaschine kann 10 bis 12 Centner künstlicher Kaffeebohnen täglich auspressen. Die Herstellung eines Centners — einschließlich sämtlicher Unkosten — wird zu 20 Mk. angegeben und in Aussicht gestellt, daß der Artikel „eine goldene Zukunft" verspricht. Man möge indes — so heißt es in einem Briefe der Firma — das Vermischen des Kunstkaffees mit echten gebrannten Kaffeebohnen vorzugsweise in solchen Ländern vornehmen, in denen die Nahrungsmittelgesetze nicht so streng seien wie in Deutschland. Es sei möglich durch Verkauf von Kunstkaffee dort in wenigen Jahren ein „steinreicher Mann" zu werden. Diese Aussichten sind für Fälscher sehr verlockend.

— [Selbsthülfe.] Die „Delitzscher Fleischerei", welche am 1. September vorigen Jahres von ca. 70 Bürgern der Stadt Delitzsch ins Leben gerufen wurde, hält in diesen Tagen ihre erste Generalversammlung ab. Es wurden bis Ende des vorigen Jahres 38 Rinder, 45 Kälber, 65 Schafe und 82 Schweine geschlachtet; das geschlachtete Vieh wurde tierärztlich untersucht. Das Anlagekapital, welches 1850 Mark betrug, wird von dem von der Gesellschaft angenommenen Fleischer mit 2 Mark täglich verzinst; den Rest des Gewinnes behält der Letztere. Was die Fleischerei von Anfang an erstrebte, nämlich billigere Fleischpreise, das ist erreicht, denn die Fleischer der Stadt sind bald zu denselben Preisen zurückgegangen, wie sie von der Fleischerei von Anfang an festgesetzt sind.

— [Eine Reise nach der Sonne.] Obwohl es eine müßige Frage ist, wie hoch sich wohl der Fahrpreis einer Eisenbahnreise nach der Sonne stellen möchte, so hat doch ein Professor Young in Amerika diese Frage dahin beantwortet, daß die Eisenbahn die Summe von 930000 Dollars oder 3¾ Millionen Mark für ein Billet zweiter Klasse erheben müßte. Die Sonne würde übrigens der Reisende nur erreichen, wenn es ihm möglich wäre, 256 Jahre alt zu werden. Diese Zeit würde nämlich ein 65 Kilometer in der Stunde zurücklegender Zug brauchen, bis er unser Tagesgestirn erreichte.

— [Ueberraschung auf dem Balle.] Am vergangenen Sonntag legte eine leichtsinnige junge Mutter in Rodch (Ostthüringen) ihr Kind zu Bett und ging zum Tanze. Nachdem sie sich mehrere Stunden lang diesem Vergnügen hingegeben, trat plötzlich ein Feuerwehrmann in den Saal und überreichte der vom Tanz glühenden Mutter ihr in Decken gehülltes Kind. Dasselbe war in seinem Bettchen erwacht, hatte nach der Mutter gerufen und, da diese nicht erschien, war es aus dem Bette gestiegen, hatte das Fenster geöffnet und, auf der Brüstung stehend laut weinend nach der Mutter geschrieen. Die Nachbarn riefen den Feuerwehrmann herbei, der das Kind herabholte und es dann an die richtige Adresse an der in diesem Falle einzig richtigen Stelle abgab.

Deutschlands Jugend ihrem Kaiser Wilhlem II.*)

Welche sondre Fügung war es, die wir Knaben nun erlebt!
Um den Erdball ist ein trüber Schatten zweimal hingeschwebt:
Trauer war es um der großen Kaiser unvergeßlich Paar,
Die dem deutschen Volk geraubt das große Kaiser Toten-Jahr.

In der Kindheit Blütentage klang uns frohe Wundermär,
Wie den wälschen Hochmut dämpfte unser schlachtgewaltiges Heer;
Und vor uns, den Sagen ähnlich aus versunkner Heldenzeit,
Voller Kraft und Siegerehren strahlt' des Reiches Herrlichkeit.

Aus der finstern Wetterwolke sprühend, schmetternd fährt der Blitz
Auf der Eiche hohen Wipfel, der des Adlers Königssitz:
So auf Deutschlands liebste Häupter zuckt' der Todespfeil und traf —
In Charlottenburg und Potsdam schlafen sie den ewigen Schlaf.

Mit den glanzumflossn'en Flhrern reift die goldne Zeit zum Grab,
Die das Reich dem deutschen Volke und sich selber wiedergab;
Bald muß ihre Bahn die Jugend ziehn der Zukunft Sonne zu:
Heil, mit Dir, Du junger Wilhelm! Unser Kaiser, das bist Du! —

Freiheitstolz und ruhmesprangend stehet unser Reich erbaut
Von der Alpen Firn zum Felsen, den der Ostsee Flut betaut:
Uns erstritten von den Vätern ist das heiß ersehnte Gut
Mit des Geistes höchsten Kräften, mit des Herzens wärmstem Blut.

Und Jungdeutschland wird bewahren, was es seinen Vätern dankt,
Mit der Stärke deutschen Glaubens, mit der Treue, die nicht wankt;
Freudig wollen alle an der Mosel und am heil'gen Rhein,
An der Weichsel fernem Rauschen unsrer Heimat Hüter sein.

Wenig Jahre, und wir treten jauchzend in die Reihen auch.
Fest uns scharend um die Fahnen nach dem alten Heldenbrauch:
Merken sollt ihr, tückische Neider, wenn des Kaisers Heerhorn klingt,
Daß das stille Volk des Friedens allzeit scharfe Waffen schwingt!

Unsre großen Toten seien unsres Lebens Musterbild,
Daß wir blinkend rein erhalten unsrer Tugend Ehrenschild,
Daß in nie bewölktem Frieden mag erblühn das deutsche Land,
Daß die Zwietracht schlangenmähnig bleib' in's Höllenreich gebannt!

Heller stets soll durch den Weltkreis leuchten deutschen Namens Preis,
Deutsche Kunst und deutsches Wissen, deutsche Wahrheit, deutscher Fleiß;
Reiche Friedenssaat bezeichne einst des Zollernadlers Flug,
Der sein Volk in Recht und Sitte zu den lichten Höhen trug!

Hei, Jung Wilhelm, stolzer Kaiser! Segne Gott Dein teures Haupt,
Daß des Lorbeers, daß der Palme Zweig unsterblich es umlaubt!
Deinen Ahnen ebenbürtig, führ' uns, die sich ganz Dir weih'n,
In der Weltgeschichte Hallen, zu den Vätern führ' uns ein!

Freiburg i. B. E. Keller.

*) Für die Schulfeier bei Kaisersgeburtstag zu empfehlen.

Rätsel.

(Jeder Nachdruck und Nachbildung verboten).

Rebus.



Auflösungen.

Rebus:
Wer gar zu viel bedenkt, wird wenig leisten.
Gelöst von E. S. jr. in S. b. Valbert. E. P. u. C. Sch. in Valbert.
Citatenrätsel: Früh übt sich, was ein Meister werden will.
Gelöst von E. P. und C. Sch. in Valbert.

Sonntagsblatt

zur

Unterhaltung und Belehrung

Verantwortlicher Redakteur: H. W. Crone

Beilage des Jüdenscheider Wochenblatts.

Druck und Verlag von W. Crone jr.

№ 3. Samstag, den 19. Januar. 1889.

Angela.

Erzählung aus vergangenen Tagen.

(Nachdruck verboten.)

„Das verlange ich von dir," unterbrach mit erhobener Stimme der Marchese seinen Sohn „und um dir zu beweisen, daß ich mitleidsvoller, als gerecht bin, will ich dem Mädchen ein kleines Jahrgeld zukommen lassen, als Ersatz für die hochgehenden Hoffnungen, denen es sich hingegeben und nun entsagen muß!"

„Mein Vater," erwiderte Giovanni, kaum imstande, sich zu beherrschen, „niemals werde ich ein falsches Verfahren gegen Signora Manfredi zugeben, die gleich ihrer Tante aufs höchste gekränkt sein müßte. Nennen Sie mir denjenigen, welcher es gewagt, diese Damen, welche Ihrer ganzen Achtung würdig sind, in einer Weise zu schildern — —"

„Junger Mann," unterbrach ihn abermals der Marchese, welcher seine Aufregung mit eben so vielem Mißvergnügen wie Besorgnis beobachtete, „ich schenke nicht leicht Gerüchten Glauben, kann aber nicht länger zweifeln, daß ich die Wahrheit vernommen. Du bist von der jungen Person, die gewiß ebenso schön wie gewandt ist, hintergangen worden, deine Eitelkeit hat sich bethören lassen, gib sie auf und ich will dir Beweise ihres wahren Charakters verschaffen, die ohne Zweifel deinen jetzt so festen Glauben an sie wankend machen werden!"

„Sie aufgeben?" wiederholte Giovanni ruhig. „Nein mein Vater, das vermag ich nicht mehr. Sie haben noch nie Ursache gehabt meine Worte in Zweifel zu ziehen, so gebe ich es Ihnen denn zum Pfande, daß Angela Manfredi und ihre Tante die edelsten und ehrenhaftesten Charaktere und Gesinnungen besitzen, und ich denjenigen zur Verantwortung ziehen werde, der sie zu verleumden sich erdreistet!"

„Du scheinst zu vergessen, daß du einer hoch und makellos dastehenden Familie angehörst," entgegnete kalt und gemessen der Marchese, „daß du über die Ehre derselben zu wachen hast und nicht nach Belieben über dich verfügen kannst! — Meine Geduld ist übrigens zu Ende — —"

Allein auch Giovannis Geduld war erschöpft, und in dem noch folgenden Gespräch gerieten Vater und Sohn heftig aneinander. Ersterer forderte von diesem das Versprechen, Angela Manfredi aufgeben zu wollen, letzterer dagegen, ihm seine Ankläger und ihre Verleumder zu nennen. Da keiner von ihnen nachgab, trennten sie sich in der höchsten Aufregung.

In sein Zimmer zurückgekehrt, gab Giovanni sich dem angestrengtesten Nachdenken über die Person hin, welche seinen Eltern sein Verhältnis zu Angela in einem so wenig wahrheitsgetreuen Lichte dargestellt, doch konnte er, aufgeregt wie er war, zu keinem bestimmten Schluß darüber kommen.

Am Abend desselben Tages ward er zu seiner Mutter befohlen, welche er in ihren Gemächern aufsuchte. Es wiederholte sich hier fast wörtlich die mit seinem Vater gehabte Unterredung, doch war die Marchesa schlauer und gewandter als dieser beim Verhör ihres Sohnes, und letzterer ihr gegenüber rücksichtsvoller, als er es gegen seinen Vater gewesen. Vielleicht auch trat ihm seine Mutter ruhiger als ihr Gemahl entgegen, weil sie schon eine bestimmte Hoffnung, das auch von ihr befürchtete Familienunglück zu hindern, hatte.

Giovanni entfernte sich nach einem längeren Gespräch, wenig überzeugt von ihren Gründen, unberührt von ihren Prophezeihungen und Drohungen, und ebenfalls unerschüttert in seinen Plänen und Absichten. Angelas wegen empfand er keine Besorgnis, denn er kannte den Charakter seiner Mutter nicht hinlänglich, um zu wissen, wessen sie fähig war. Er hatte thatsächlich sie mehr als seinen Vater zu fürchten, da sie in der beiden so wichtigen Sache einen Vertrauten besaß, der, wie dies das vorhergehende Kapital gezeigt, das übernommene Werk bereits begonnen.

Dieser Vertraute war ein weitläufiger Verwandter ihrer Familie, der Conte di Locarno, der, unvermählt, bald in der Stadt Neapel, bald in andern Gegenden des Königsreichs lebte. Er bekleidete eine Stellung in der Verwaltung des Landes, die ihm indes keineswegs zusagte, und er hoffte durch die Vermittlung des allmächtigen Marchese und seiner ebenfalls hochangesehenen Gemahlin, diese einmal gegen eine günstigere vertauschen zu können. Scharfsinnig und weltklug, hatte er, wenn es darauf ankam, kein allzu empfindliches Gewissen, und die Gerüchte gingen, daß er schon in Abenteuer aller Art verwickelt gewesen. Ein angehender Fünfziger, war er von hoher, magerer Gestalt. Sein Haar, das einst so schwarz wie seine durchdringenden Augen gewesen, begann zu ergrauen, seine Gesichtszüge bekundeten Verstand und Scharfsinn, und sein Benehmen kennzeichnete ihn als einen gewandten Weltmann. Der Marchese sah in ihm den Verwandten seiner Gemahlin, und als solcher hatte er Zutritt in seinen Palast, doch war ihm der Conte di Locarno wenig sympathisch. Als ihren entfernten Vetter sah ihn die Marchese öfter in ihren Gemächern, und er wußte bei gebotenen Gelegenheiten sich ihr gefällig zu erweisen. Bei der ersten Entdeckung von ihres Sohnes möglichem Liebesverhältnis hatte sie in ihrer Aufregung und Sorge sich ihm anvertraut und ihn gebeten, diesen auszuforschen, um es in jeder Weise zu verhindern zu suchen. Dem Conte sagte ein solches Unternehmen, zumal er dem jungen Marchese grollte, der ihm stets nur die schuldige Höflichlichkeit bewies, und jede Annäherung gestissent-

lich mied, nur zu sehr zu, und er versprach dessen Mutter seinen Beistand, doch unter der Bedingung, ihm in jeder Beziehung freie Hand zu lassen. Angela Manfredi betreffend ging die Marchese darauf ein, forderte aber jede Rücksicht auf ihren Sohn, dessen Name, Ruf und Leben in der Sache geschont werden mußte. Dies hatte auch der Conte ihr gelobt und darauf seinen vorläufigen Plan ersonnen, zu dessen Ausführung ihm gewandte und ergebene Helfershelfer zu Gebote standen. —

4.

Die Erlaubnis der Signora Alessandra benutzend, fand der junge Marchese sich jetzt öfter in der Villa Isola ein. Angela entzog sich seinem Anblick nicht mehr, sondern nahm an den Unterhaltungen teil, die nur allgemeine Gegenstände betrafen, und in denen er nie auf seine Liebe und Wünsche hindeutete. Demnoch glaubte er sich der Hoffnung hingeben zu dürfen, daß Angela diesen geneigt sei, da er wiederum von ihrer Tante die Versicherung erhalten, daß er keinen Nebenbuhler habe und ihre Nichte bisher jeden Bewunderer und Bewerber entschieden zurückgewiesen.

Als er wiederum eines Abends bei ihnen in dem Pavillon saß, vor dem er Angelas ihn so beseligendes Geheimnis erlauscht, wagte er zum erstenmal, sie an seine und ihre Liebe zu erinnern, und sie zu bitten, durch eine schnelle Heirat, die in jener Zeit nichts Ungewöhnliches war, die Seine zu werden. Tieferrötend hörte sie diesem Vorschlag zu, dem sich bald Signora Alessandra, welche sich seit einiger Zeit leidend gefühlt, und die gegenüber Giovanni schon mehrfach auf eine solche hingedeutet, anschloß. Die eingetretene Pause unterbrechend fuhr er fort:

„Widersetzen Sie sich meinen heißen Wünschen nicht länger, teure Angela, sondern geben Sie mir das Recht, Ihr Schutz und Schirm fürs Leben zu sein. Für den Augenblick kann ich Sie zwar meiner Familie noch nicht als meine Gemahlin zuführen, hoffe aber, diese unserer Verbindung bald geneigt zu machen — —"

„Für den Augenblick auch könnte ich Angela nicht von mir geben", unterbrach ihn Signora Alessandra, „denn ich fühle mich schwach und wäre nicht imstande, ihre Liebe und Pflege zu entbehren!"

„Teuerste Tante, glaubst du, daß ich dich je verlassen würde?" rief unter Thränen Angela, die ebenfalls eine ungünstige Veränderung in deren Gesundheitszustand wahrgenommen. „Nein, nein, was auch geschehen möge, ich bleibe bei dir, und niemand vermag mich von dir zu trennen."

„Fern sei von mir ein solcher Gedanke!" sprach gerührt der Marchese. „Bleiben Sie auch als meine Gemahlin hier, nur lassen Sie uns durch den Segen der Kirche vereint werden!"

Nicht imstande, seinen Bitten wie den Zureden ihrer Tante zu widerstehen, gab endlich Angela ihre Einwilligung zu der vorgeschlagenen Verbindung, durch welche sie die Gattin des so inniggeliebten Mannes ward, und beide zusammenfügend, sagte Signora Alessandra:

„Marchese. Ihrer Liebe und Ihrem Schutz übergebe ich vertrauensvoll mein teures Kind. Wachen Sie über Angelas Glück und ihre Wohlfahrt, wie ich es bisher gethan, doch gewiß nicht lange mehr vermag — —"

„Nehmen Sie meinen innigsten Dank für Ihr Vertrauen, teure Signora," erwiderte bewegt Giovanni, ihre Hand an seine Lippen führend. Sich dann an seine nunmehrige Verlobte wendend, fügte er hinzu: „Angela, meine Einziggeliebte, geben Sie mir durch ein Wort oder Zeichen zu erkennen, daß Sie einwilligen sobald wie möglich, die Meinige zu werden — —"

Statt aller Antwort blickte sie zu ihm auf. Der Ausdruck ihrer schönen Augen aber mußte ihm genug gesagt haben; denn auch ihre Hand ergreifend, drückte er einen innigen Kuß darauf und drei glückliche Menschen besprachen die Zukunft, die allerdings für den Augenblick voll ernster Sorgen vor ihnen lag.

Als später Giovanni von Angela Abschied genommen, die im Gartenhause zurückblieb, während ihre Tante ihn bis zum Gitter begleitete, bat er diese, ihre Nichte zu bereden, ihm, wenn er wiederkommen, zu gestatten, die Heirat auf die folgende Woche festzusetzen. Signora Alessandra sagte es ihm zu und nach gegenseitigem Abschied verließ er auch sie.

Mit leichten Schritten, das Herz überschwellend vor Freude und Glück, flog ee fast nach Neapel zurück, kaum begreifend, seinen heißesten Wunsch so schnell erfüllt zu sehen. Im Palast Colonna angekommen, ward indes seine freudige Aufregung etwas gedämpft, indem ihm der Befehl seines Vaters, sogleich zu ihm zu kommen, mitgeteilt ward. Sein mit altertümlicher Pracht ausgestattetes Wohngemacht betretend, fand er ihn so tief in Nachdenken versunken, daß er ihn erst, als er sich in seiner Nähe befand, bemerkte. Seine Begrüßung kaum erwidernd, sagte er ernst und gemessen:

„Leider habe ich erfahren, daß du meine Warnungen und Ermahnungen unbeachtet gelassen und noch immer die Beziehungen fortsetzest, welche aufzugeben ich dir geboten. Deine Besuche in der Wohnung des unglücklichen jungen Mädchens sind häufiger, als bisher gewesen — —"

„Wenn Sie von Signora Manfredi reden, mein Vater, so ist sie keineswegs unglücklich zu nennen und ich erkläre hiermit, daß meine Liebe zu ihr mit jedem Tage zugenommen," antwortete ruhig Giovanni und fügte in überredendem Ton hinzu: „Weshalb aber, mein teurer Vater, weshalb widersetzen Sie sich dem Glück Ihres einzigen Sohnes und sind zugleich so ungerecht gegen ein schuldloses Wesen, das Ihrer Anerkennung so würdig, wie meiner Liebe ist!"

„Da das Alter knabenhafter Leichtgläubigkeit weit hinter mir liegt," erwiderte in strengem Tone der Marchese, „ich auch nicht gleich dir ein Liebender bin, so lasse ich mich durch Beobachtungen und Beweise leiten und überzeugen — —"

„Und welcher Beweis hat Sie überzeugt?" fragte schnell sein Sohn. „Wer wagt es, noch immer Ihr Vertrauen zu mißbrauchen?"

„Knabe!" entgegnete heftig der Marchese. „Glaubst du, mir, deinem Vater, Fragen vorlegen zu dürfen und deren Beantwortung zu verlangen? Höre vielmehr meinen Befehl, von dem ich nicht abweichen werde. Ich gebiete dir nochmals, dem jungen Mädchen zu entsagen und demnächst eine standesgemäße Ehe zu schließen, oder die Folgen deines Ungehorsams lebenslänglich zu tragen!"

„Nimmermehr, mein Vater," antwortete entschieden der junge Mann. „Ich bin fester, denn je entschlossen, Angela Manfredi zu meiner Gemahlin zu machen, um sie wirksam gegen alle Bosheit und etwaige Verfolgung schützen zu können!"

„Ist das dein letztes Wort?"

„Ja, mein Vater, mein letztes!"

„So entferne dich und schreibe alles weitere dir selbst zu," versetzte mit ernstem Nachdruck der Marchese. „Ich wiederhole dir nochmals, du hast unsere Familienehre zu wahren und darfst an keine, diese nicht fördernde Verbindung denken!"

Auch diesmal trennten sich Vater und Sohn voll Zorn und Unwillen. Hätte ersterer seine Wünsche und sein Ansehen durch freundlichere Vorstellungen geltend zu machen versucht, so wäre dieser vielleicht in seinem Entschluß wankend geworden und hätte wenigstens nicht an eine so schnelle Ausführung desselben gedacht.

Am folgenden Morgen begab Giovanni sich nach der Villa Isola, um zu erfahren, was Signora Alessandra zu seinen Gunsten bewirkt. In seinen Gedanken, nur mit Angela beschäftigt, ging er, des Weges kaum achtend, weiter, und sah an dem Schatten des Steinbogens auf der Landstraße, daß er diesen schon erreicht. Gleichzeitig rief eine Stimme, die er nicht zu hören erwartet, ihn in die Wirklichkeit zurück. Es war die der vermummten Gestalt, die schnell an ihm vorübergleitend, feierleicher als bisher sagte:

„Gehe nicht nach der Villa Isola, denn dort ist der Tod eingekehrt!"

Ehe noch der Marchese sich von seinem Schrecken zu erholen vermochte, war schon die plötzliche Erscheinung verschwunden und mußte entweder in den Ruinen oder im Walde einen Schlupfwinkel aufgesucht haben, denn so weit sein Blick reichte, war sie nirgends zu sehen. Die Mitteilung aber, welche Wahrheit enthalten konnte, versetzte ihn in die größte Angst und Besorgnis und mit schnellen Schritten eilte er der Villa zu.

Er hatte bald den Garten erreicht, und, mit einem Schlüssel versehen, diesen öffnend, näherte er sich dem Hause. Hier herrschte eine beängstigende Stille und zugleich gewahrte er, daß die unteren Fenster desselben geschlossen waren. Einige weitere Schritte brachten ihn zur Eingangsthüre und anfänglich leise, dann aber lauter klopfend, erschien endlich Marcella, um ihn einzulassen und seinen Fragen zuvorkommend rief sie bleich und mit thränengefüllten Augen:

„Ach, Marchese, wer hätte doch das gedacht — wie konnte man auch ein so plötzliches Ende erwarten! — Gestern abend als Sie fortgingen noch munter und wohl, liegt sie heute schon kalt und starr da!"

„So ist sie wirklich tot?" fragte erschrocken Giovanni, ohne zu fragen, wer gestorben sei, da er mit Sicherheit annahm, daß Marcella von ihrer älteren Herrin redete.

„Ja, Marchese," antwortete traurig die treue Dienerin, „schon gegen zwei Uhr diese Nacht ist sie entschlafen."

„Ich möchte sie noch einmal sehen, Marcella," erwiderte ebenfalls traurig der junge Mann. „Wer ist bei ihr?"

„Signora Angela. Allein sehen Sie sie lieber nicht, Marchese, bewahren Sie sich ihr Bild, wie sie gestern war — —"

Giovanni zögerte, das Sterbezimmer zu betreten, nicht aber der Leiche wegen, sondern um Angela nicht in ihrem ersten Schmerze zu stören. Sich der Dienerin zuwendend sagte er:

„Marcella, ich werde diesen Abend wiederkommen, um deine Herrin zu sehen, möchte aber zuvor von dir erfahren, wie sich das traurige Ereignis zugetragen!"

Marcella führte ihn in das kleine Vorzimmer und begann hier unter Thränen:

„Es war gegen 1 Uhr morgens, als ich durch ein Geräusch im Zimmer meiner Gebieterin vom Schlaf geweckt ward und gleich darauf auch die Stimme der jungen Signora vernahm, welche ängstlich meinen Namen rief. Da ich mich sogleich von meinem Schrecken erholen und schnell ankleiden konnte, hörte ich alsbald an meiner Thür, wo sie, kaum imstande zu sprechen, hastig sagte:

„Stehe schnell auf, Marcella, denn meine Tante liegt im Sterben!" und dann wieder davon eilte.

„Als ich, an allen Gliedern zitternd, nach wenigen Minuten im Zimmer meiner armen Herrin erschien und an ihr Bett trat, konnte mir kein Zweifel bleiben, daß ihr Ende nahe sei. Sie war erschrecklich verändert; der kalte Schweiß stand in großen Tropfen auf ihrer Stirn, die Augen waren fast gebrochen, und vergeblich machte sie Anstrengungen zum Sprechen, als wollte sie uns noch irgend etwas mitteilen. Dann ergriff sie ihrer Nichte Hand und blickte sie mit einem Ausdruck in ihren Gesichtszügen an, den ich nicht vergessen werde. Auch die Signora war von Schmerz überwältigt und weinte und schluchzte, wie ich das noch nie von ihr gesehen. Die arme Signora! sie hat auch eine treue Freundin und Beschützerin verloren und steht nun allein und verlassen in der weiten Welt da!" (Forts. folgt.)

Mann über Bord.

Nach der Erzählung eines Kapitäns.

In dem behaglichen Rauchzimmer eines der eleganten Schnelldampfer, welche der Nordd. Lloyd in Bremen nach allen Weltgegenden ausschickt, saßen wir eines Abends bei einer Punschbowle zusammen und machten uns die Zeit so kurz wie möglich. — Es war auf der Fahrt von Buenos-Aires nach Bremen und ein Jeder freute sich, in wenigen Tagen die alte Heimat wieder zu sehen. — Draußen wehte eine steife, eisige November-Brise, welche die Passagiere bis auf einen kleinen seefesten Rest die Leiden der Seekrankheit am Ende der Reise noch einmal tüchtig durchkosten ließ.

Wir fünf aber, alle schon vielgereiste Leute, hielten die Ohren steif und tranken noch steiferen Grog dazu. Jeder von uns hatte einige Erzählungen zum besten gegeben; soeben wurde die Pointe einer Mikoschanekdote mit homerischem Gelächter begrüßt, als die Thür sich aufthat und unser prächtiger alter Kapitän hereintrat. „Hurrah, Kapitän, wo geiht? Steward, noch ein Glas für Herrn Kapitän."

„Dscha, meine Herrens, wenn's denn einmal sein muß, denn man to."

Kapitän X., ein ausgezeichneter Seemann, noch einer von der guten alten Schule, nahm in unserer Mitte Platz, wischte sich mit seinem rotseidenen Taschentuch das Schneewasser von der Uniform und zündete sich mit einem höflichen „Die Herrens erlauben doch" eine kurze Pfeife an. „Steife Brise das. Mich wunnert man blos, daß die Herrens nich seekrank sind. Ja, Sie können wohl lachen, hier ist's gemütlich; aber draußen auf der Brücke — wir können man mit Mühe auf unseren Füßen stehen. Dscha, Dscha, is nix zu spaßen, meine Herren; wir hätten beinah eben einen Mann verloren; eine Welle kam über und das Schiff holte über, — er hat sich man noch eben an die Reelinge festgehalten, sonst — —"

„Ist denn ein Mann verloren, wenn er über Bord geht, Herr Kapitän?"

„Hier auf den großen Dampfern, dja. Wenn wir auch gleich stoppen, das Schiff bleibt doch noch zehn Minuten in Fahrt, und bis wir das Boot runter haben und wieder auf der Stelle sind, da ist er schon weg. Ich bin auch mal über Bord gewesen."

„Was, das müssen Sie erzählen, Kapitän."

„Dja, das is schon lange her. Das is nun wohl schon an die 25 Jahre, da war ich noch Vollmatrose auf einem von den Wätjen'schen Schiffen. „Christine", hieß das Schiff, segelte gut. Wir kamen mit Zucker von Portoriko, hatten bis dahin ganz schöne Reise gemacht, da kamen wir in eine von diesen Windstillen zwischen den Wendekreisen. Schon acht Tage hatten wir so gelegen, am neunten kam so'ne Hand voll Wind, daß wir so einen anderthalb Knoten machen konnten. Na, die Zeit wurde denn nach besten Kräften ausgeputzt, das Schiff überholt, gestrichen ꝛc. Ich mußte denn auch mit dran an das Streichen. Eines schönen Nachmittags saß ich hinten am Heck und malte all was ich malen konnte, ich wurde so müde, in meiner Schlinge dicht über dem Wasser zu sitzen, mein großer Farbentopf wollte auch gar nicht leer werden. Da fiel mein Blick auf die offenstehende Luke der Proviantkammer mit ihrem Reichtum an Schinken und Würsten, Cognac- und Weinflaschen. Donnerwetter, denk' ich, wie kommst Du da rein? Ich pinselte denn ja auch son Bischen nach der Luke zu hin, mache meinen Farbetopf fest und verschwinde im Proviantzimmer. Ich habe da noch gar nicht lange gesessen und man erst so'n ganz kleinen End Wurst verputzt, da hör' ich mit einem mal oben schreien: „Mann über Bord!" Ich will schon aus meiner Luke raus, da hör' ich noch zur rechten Zeit, daß ich der Mann über Bord selbst bin. — Der Alte hat da mal runter gesehen, wie weit ich bin, und da ist denn noch mein Farbetopf, aber ich bin'er nich mehr. Na, die „Christine" die wird ja auch beigedreht, Boot ausgesetzt, Jungen in'n Mast, aber kein Matrose in Sicht. Das Boot kommt zurück und meldet: „Nichts gefunden!" Ich höre, wie die oben sich noch unterhalten, wie das nur gekommen sei: Dja, sagt der Alte, der ist aus der Schlinge gefallen, hat sich gewiß den Kopf auf das Ruder geschlagen und da ist er gleich weg gewesen. Schade d'rum, war ein ganz fixer Bengel, dumme Streiche im Kopf, aber ich mochte ihn wohl leiden. Na, denn wollen wir mal Schicht machen, Leute. — Ach, Herr Kapitän, dat smeckt uns hüte doch nich. — Bald war oben alles wieder still, das Schiff lag wieder vor'n Wind und segelte langsam der Stelle zu, wo man mein Fehlen zuerst bemerkt hatte. Ich steckte jetzt schnell in jeden Stiefel eine Flasche Cognac, kletterte zu meiner Farbenpütze und steckte die beiden Flaschen in die Farbe. Dann lasse ich mich an meiner Leine, die ich an einem Ende losknote, langsam bis auf den Wasserspiegel gleiten, lasse die Schlinge los, schwimme ein paar Züge neben dem Schiffe her und fange dann an, ganz mörderlich zu schreien. Sofort läuft alles wieder nach oben rein in die Böte und in zehn Minuten hatten sie mich glücklich rausgeholt. Ich that denn ja auch ganz ab, konnte erst gar nix mehr sagen, bis mir der Alte ein paar Glas von seinem besten Genever eingegossen hatte. Wie ich denn wieder zu mir kam, ging ja denn auch das Fragen an. Ich erzählte dem Alten frisch weg, die Schlinge sei losgegangen und ich herabgestürzt. Ich hätte geschrieen, aber niemand habe mich gehört, da die Leute alle vorne gewesen seien. Dann habe ich gesehen, wie das Schiff beigedreht habe, das Boot ausgesetzt sei, wäre aber schon zu schwach gewesen, um noch zu rufen. Dann sei die „Christine" wieder gerade auf mich zugesegelt und ich habe neue Hoffnung bekommen. Wie das Schiff mir ganz nahe war, hätte ich wieder geschrieen und da bin ich. Junge, Junge, sagte der Alte, kannst Du schwimmen, zweiundhalbe Stunde im Wasser, komm, nimm noch en Schluck. Das müssen wir ins Journal eintragen. Das wurde denn auch eingetragen, wortgetreu, und ich mußte meinen Namen dabeisetzen. Als es dunkel geworden war, holte